

## Rezensionen

**DILGER, Hansjörg. 2005. Leben mit AIDS. Krankheit, Tod und soziale Beziehungen in Afrika. Frankfurt: Campus Verlag ISBN 3-593-37716-0**

*rezensiert von*

**Birgit Englert**

In Afrika ist AIDS jährlich die Todesursache von mehr als zwei Millionen Menschen. Rund 25 Millionen Afrikaner sind mit dem HIV-Virus infiziert (Dilger 2005: 13), die Zahl der AIDS-Waisen steigt täglich.

Am Anfang von Hansjörg Dilgers' Buch steht die Forderungen von AIDS-AktivistInnen und von AIDS-Betroffenen nach der Freigabe von Medikamenten (S. 12-13), wobei er gleich hinzuzufügt, dass die kostenlose Versorgung mit Medikamenten nicht ohne Schwierigkeiten umzusetzen ist.

In Tanzania, wo die Behandlung von mit dem HIV-Virus Infizierten und AIDS-Kranken mit Basismedikamenten in den staatlichen Krankenhäusern seit 1998 kostenfrei ist, scheitert das Programm nicht nur an seinem geringen Bekanntheitsgrad unter der Bevölkerung, sondern auch daran, dass die „kostenlose“ Behandlung erst nach Zahlung eines gewissen Entgelts gewährt wird, wie Dilgers Informanten ihm berichteten. (S. 21)

Der Ethnologe Hansjörg Dilger forschte zwischen 1999 und 2003 insgesamt 13 Monate lang in Tanzania für sein Doktorat, das er mit dem vorliegenden Buch erlangte. Wie er betont, möchte er „die individuellen Lebenssituationen von Menschen mit HIV/AIDS sowohl in ihrer jeweiligen Geschichte und Herkunft als auch in ihrem sozialen, kulturellen und politisch-ökonomischen Lebensumfeld verorten“ (S. 14), um daraus ein Bild entstehen zu lassen, das „über die teilweise stereotype Berichterstattung der Medien über AIDS in Afrika hinausreicht und das gleichzeitig der Vielschichtigkeit der Konflikte und Erfahrungen Raum gibt, die den Lebensalltag im Kontext von AIDS prägen.“

Die Methode der Forschung spielt bei dieser Fragestellung klarerweise eine große Rolle. Dilger reflektiert sehr offen über die Probleme, die sich bei der Erforschung eines Themas ergeben haben, das auf der persönlichen Ebene

nach wie vor weitgehend tabu ist. Auch seine persönliche Betroffenheit und Unsicherheit in Bezug auf das richtige Handeln in gewissen Situationen spart er nicht aus und bringt Ausschnitte aus seinem Forschungstagebuch im Text.

Seine Forschung besteht aus drei voneinander weitgehend unabhängigen Studien, wobei die erste „ethnologisch“ im klassischeren Sinn ist: im Kapitel „Familiäre Brüche und verwandtschaftliche Kontinuität“ über die Luo-Bevölkerung in der am Viktoriasee gelegenen Mara-Region schildert Dilger ausführlich die Verwandtschaftsstruktur der Luo und beschreibt wie sich Praktiken wie Witwenvererbung im Kontext von HIV/AIDS gewandelt haben.

Mehr Freude hat der/die Nicht-EthnologIn (wie die Rezensentin) beim Lesen des nachfolgenden Kapitels „PositHIV Leben – Möglichkeiten und Grenzen sozialer Sicherung durch NGOs“. Anhand von Interviews mit AktivistInnen und Mitgliedern von Selbsthilfegruppen, an deren Treffen Dilger teilgenommen hat, schildert er, wie das in Nordamerika und Europa entwickelte Konzept *PositHIV Leben* in der größten tansanischen Stadt Dar-es-Salaam umgesetzt wird. Rund 90 Prozent der NGO-KlientInnen sind Frauen sind, die meisten von ihnen im Alter zwischen 20 und 35 Jahren. Innerhalb des geschützten Rahmens den die NGO bietet, ist der Umgang mit der Erkrankung sehr offen und besonders das Interesse an den persönlichen Erfahrungsberichten der anderen Betroffenen hoch. Außerhalb des geschützten Raumes aber ist, wie Dilger herausfand, die Bereitschaft der Infizierten, über ihre Krankheit zu sprechen, sehr viel geringer, was vor dem Hintergrund der negativen Erfahrungen vieler, die sich zu ihrer Infektion bekennen (nicht nur in Afrika), verständlich ist.

Wie Dilger schreibt, entwickeln sich „auch in den *support groups*, die unter dem Dach der NGOs aufgebaut wurden, [...] nur selten verlässliche gemeinschaftliche Bindungen, da die Angst vor sozialer Ausgrenzung auch hier die Beziehungen der Gruppenmitglieder zueinander beeinträchtigt.“ (S. 225) So lehnen die meisten Mitglieder von Selbsthilfegruppen, den Besuch von anderen Betroffenen in ihrem Haus ab, da sie die Äußerungen ihrer Nachbarn fürchten.

Am Beispiel des Sterbens von Daniel, einem aktiven Mitglied einer Selbsthilfegruppe (S. 211-217), macht Dilger deutlich, dass auch die Netzwerke, die NGOs bieten können, die Schwächen der familiären Auffangnetze nicht immer auffangen können.

Im dritten großen Abschnitt wendet sich der Autor dem religiösen Aspekt von HIV/AIDS zu und beschreibt wie eine relativ neue Pfingstkirche, die *Full Gospel Bible Fellowship Church (FGBFC)*, mit der Krankheit umgeht.

Die Parallelen mit nicht-religiösen NGOs sind zahlreich, in einigen Antworten aber unterscheidet sich die Position der FGBFC deutlich. So wird materielle Hilfe für an HIV/AIDS Erkrankte beispielsweise nicht in Diskussionen über Kleinkreditprogramme thematisiert, sondern über das „Evangelium des Wohlstandes“: Errettung wird als Grundlage für materiellen Erfolg gedeutet. Die FGBFC stellt nicht nur Heilung von HIV/AIDS, sondern von allen Formen von Krankheit und Unglück in Aussicht (S. 281). Dennoch lässt die von Dilger beschriebene Pfingstkirche auch das biomedizinische Virus-Modell sehr stark in ihre Konzeptualisierung von HIV/AIDS einfließen. (S. 266)

Auf der Basis dieser drei sehr unterschiedlichen Fallstudien, schreibt Dilger über die „Politiken des Sprechens über eine stigmatisierte Krankheit“ und geht, als Beispiel für das nach wie vor weitreichende Schweigen über die Krankheit, auch auf die Kontroversen um den Tod des ersten Präsidenten Julius Nyerere ein.

„Leben mit AIDS. Krankheit, Tod und soziale Beziehungen in Afrika“ ist ein wissenschaftliches Buch, das es schafft, in klarer Sprache und mit zahlreichen Beispielen das Thema auch menschlich nahe zu bringen.

In allen drei Fallstudien über den Umgang von HIV/AIDS in der ländlichen Mara-Region, sowie in NGOs und Pfingstkirchen der Großstadt Dar-es-Salaam, werden Fallstudien von InterviewpartnerInnen präsentiert. Davon abgesehen integriert Dilger immer wieder Auszüge aus den Interviews auf denen der Hauptteil seiner Arbeit basiert in den Text und macht so nachvollziehbarer, wie er zu seinen Schlussfolgerungen gekommen ist. Während die Empathie für seine InterviewpartnerInnen im Text spürbar ist, schafft er es die Analyse nötige kritische Distanz zu seinem Untersuchungsgegenstand zu halten.

Positiv anzumerken ist auch, dass Dilger den Genderaspekt des Themas in die Diskussion einfließen lässt, ohne ihn in ein eigenes Kapitel auszulagern. Irritierend bleibt nur, weshalb er annimmt, er müsse seine überzeugende qualitative Forschung, die teilnehmende Beobachtung mit narrativen Interviews verbindet, um quantitative Elemente ergänzen. So macht die Aufschlüsselung der Sozialfaktoren zum sozialen Profil der von ihm

interviewten Klienten von AIDS-NGOs in Dar-es-Salaam in Prozentsätze aufgrund der äußerst geringen Zahl von Interviewten (11 Frauen und 7 Männer) wenig Sinn und lässt höchstens die Frage offen, weshalb eine ähnliche Aufschlüsselung für die beiden anderen Teilstudien fehlt.

In einem kurzen Epilog geht der Autor auf die Veränderungen ein, die er bei seiner Rückkehr in die Forschungsgebiete im Jahr 2003 feststellen konnte und zeigt damit auf, mit welcher Geschwindigkeit sich sowohl das ländliche als auch das städtische Tanzania verändert.

Warum im Titel des Buches, das sich, bis auf einige wenige Vergleiche mit Studien aus anderen Ländern, ausschließlich mit Tanzania beschäftigt nur von „Afrika“ die Rede ist bleibt fraglich. Die Antwort liegt vermutlich in den Marketingüberlegungen des Campus-Verlags, der das ansonsten sympathisch gestaltete Buch herausgebracht hat.

**SCHÄFER, Rita. 2005. Im Schatten der Apartheid. Frauen-Rechtsorganisationen und geschlechts-spezifische Gewalt in Südafrika. Münster: LIT, ISBN 3-8258-8676-x**

*rezensiert von*

**Birgit Englert**

Südafrika steht in allen international vergleichenden Gewaltstatistiken an der Spitze. Vor allem an den weltweit höchsten Raten an Vergewaltigungen und häuslicher Gewalt zeigt sich der geschlechtsspezifische Aspekt von Gewalt in dem Land, dessen neue Verfassung (1996) als beispielhaft hinsichtlich der Festschreibung von Rechten, Demokratie und Gleichheit gilt.

Das Spannungsverhältnis zwischen Gesetzesgrundlagen und Rechtsrealität steht im Mittelpunkt der multidisziplinären Studie, in der die Ethnologin Rita Schäfer sich mit Legitimationsansätzen von Gewalt beschäftigt. Sie geht dabei von einer Definition von Gewalt als interessegeleitetes Machthandeln aus und nimmt in ihrer Analyse eine Langzeitperspektive ein, in welcher der historische Kontext eine wichtige Rolle spielt.

Die Rechtsrealität in Südafrika ist auch heute noch vom System der Apartheid geprägt, in dem der Staat Gewalt als ein legitimes Mittel zur Durchsetzung von Herrschaftsinteressen sah – in Fortsetzung der Gewaltanwendung, mit der die europäischen Siedler die Herrschaft über die afrikanische Bevölkerung erzwungen hatten.

Der patriarchale weiße Staat war auch maßgeblich verantwortlich für die Verfestigung von Geschlechterhierarchien: so waren beispielsweise auch weiße Frauen bis 1983 ihren Ehemännern und Vätern als Rechtspersonen untergeordnet. (S. 2) Speziell das hohe Ausmaß an sexueller Gewalt in Südafrika führt Schäfer auf die Ära der Apartheid zurück, in der die verschiedenen Konfliktparteien Vergewaltigungen von Frauen auch als Strategie einsetzten, um „die Gegner zu schwächen und ihre Rolle als Beschützer, Ehemänner und Familienväter anzugreifen.“ (S. 328)

Seit dem Ende der Apartheid müssen viele Männer, die sich einen Wandel ihrer sozio-ökonomischen Lebensbedingungen erhofften, feststellen, dass sie aufgrund steigender Arbeitslosigkeit dem klassischen Rollenbild vom wirtschaftlich erfolgreichen Familienvater nicht gerecht werden können. Vor diesem Hintergrund wird die zunehmende ökonomische Eigenständigkeit von Frauen vielfach als Bedrohung wahrgenommen, auf die Männer auch mit häuslicher Gewalt reagieren. (S. 330)

Die Komplexität der Hintergründe für Gewaltanwendung geht aber über die Auswirkungen von Diskriminierung während der Apartheid hinaus. Schäfer leitet daraus einen „spezifischen Beratungs- und Informationsbedarf von Frauen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Alters“ (S. 326) ab, den die Frauenorganisationen, die sich mit geschlechtsspezifischer Gewalt auseinandersetzen, nicht abdecken können. Die Autorin kritisiert die stark reaktiven Strategien jener Frauenorganisationen, die im Mittelpunkt ihrer Studie stehen. Schäfers Studie beruht einerseits auf empirischen Forschungen, die sie hauptsächlich in den Jahren 2000-2001 durchgeführt und durch einen kürzeren Forschungsaufenthalt im Frühjahr 2005 ergänzt hat, und andererseits auf der sorgfältigen Aufarbeitung großer Mengen an publiziertem Material. In ihrem Einleitungsteil geht Schäfer detailliert auf den Stand der südafrikabezogenen Forschung zu Geschlecht und Gewalt in den Disziplinen Sozialgeschichte, Ökonomie, Politologie und Ethnologie ein sowie auch - unter anderem - in den Bereichen Bildung, Gesundheit,

Religion und Kunst. Diese Struktur spiegelt auch den Aufbau ihrer eigenen Arbeit wider.

Im ersten Teil von „Im Schatten der Apartheid“ geht Schäfer auf die historischen Dimensionen geschlechtsspezifischer Gewalt in Südafrika ein und räumt dabei auch der kolonialen Herrschaft vor Beginn der Apartheid einen wichtigen Platz ein.

Im zweiten Abschnitt stellt Schäfer einzelne Gewaltkontexte ins Zentrum ihrer Analyse und untersucht beispielsweise „Geschlechterhierarchien und Gewalt in den Städten“ (Kapitel 5) und Gewalt im ländlichen Südafrika (Kapitel 6). „Geschlechterhierarchien, Gewalt und Bildung“ (Kapitel 7) und „Gesundheit, Sexualität und Gewalt“ (Kapitel 8) sind weitere Schwerpunkte dieses Abschnitts.

Schäfer behandelt die Thematik geschlechtsspezifischer Gewalt in enormer Breite, was die Kapitel „Kulturelle Legitimationen von Gewalt – Geschlechterhierarchien und Religionen“ (Kapitel 9) sowie „Gender und Gewalt als Themen künstlerischer Ausdrucksform“ (Kapitel 10) zeigen; jedoch lässt eine solche Breite nicht immer die nötige Tiefe zu – so werden beispielsweise in Kapitel 10 die Bereiche bildende Kunst, Musik und Literatur auf nur 10 Seiten abgehandelt.

Im (kurzen) dritten Teil des Buches thematisiert Schäfer Frauenrechte und staatliche Institutionen und behandelt überblicksartig Konfliktfelder wie „customary law“, Brautpreis oder Polygamie.

Im vierten Teil stehen schließlich die im Titel angeführten Frauen-Rechtsorganisationen im Mittelpunkt von Schäfers Analyse. Sie stellt zunächst neun Frauenorganisationen „in historischer Perspektive“ (Kapitel 12) vor, die von den Anti-Passprotesten von Afrikanerinnen ab 1913 bis zur *Women's National Coalition* und deren Mitgestaltung der Verfassung von 1996 reichen. Unter dem Titel „Heutige Frauen-Rechtsorganisationen“ (Kapitel 13) werden dann je neun Organisationen vorgestellt, die Schäfer dem Bereich „Rechtsforschung und rechtspolitische Lobbyarbeit“ zuordnet, sowie neun weitere, deren Arbeit in die Bereiche „Rechtsinformationen, psycho-soziale Beratungen und Bewusstseinsarbeit“ fällt. Die kurzen Abschnitte über die verschiedenen Organisationen beruhen zum Großteil auf Interviews mit Mitarbeiterinnen der NGOs, sowie teilweise auch auf Erkenntnissen, die sie mittels teilnehmender Beobachtung gewonnen hat. Die Perspektive der Klientinnen der Organisationen, deren Blick auf die

Arbeit der Frauenorganisationen ein eigenes wichtiges Forschungsthema wäre, bleibt in dieser Studie ausgeblendet.

Das Verhältnis zwischen den Nicht-Regierungs-Organisationen und der ANC-Regierung ist häufig ein ambivalentes. Häufig kommt es zu Vereinnahmungsversuchen durch die Regierung und die Kritik von Frauenorganisationen an der Regierungspolitik hält sich weitgehend in engen Grenzen. Schäfer sieht die Ursachen dafür in der Tatsache, dass während der Apartheid der Geschlechterdiskurs nur punktuell Beachtung fand. Der politische Kampf hatte Vorrang und die Frauenorganisationen, die Seite an Seite mit dem ANC gegen den repressiven Apartheidstaat kämpften, zögern daher heute, der Regierung in den Rücken zu fallen. Dazu kommt die hohe Fluktuation von MitarbeiterInnen, von denen viele in den Staatsdienst überwechseln. Die Ambivalenz, die sich für Schäfer aus der Rolle zwischen Einbindung in staatliche Leistungen und zivilgesellschaftlicher Interessensvertretung ergibt, wird von den meisten Organisationen jedoch nicht reflektiert. (S. 325-326) Schäfer stellt fest: „Wenn die Gewalt gegen Frauen als strukturelles Problem überwunden werden soll, erfordert dies jedoch vor allem die Veränderung der Rechtsrealität, die ohne Kritik an den neo-patrimonialen Tendenzen in der Regierung nicht auskommen wird.“ (S. 277)

Aber auch Konflikte zwischen einzelnen NGOs, bei denen es weniger um inhaltliche Strategien, als um die Verteilung der knappen Finanzierungsgelder geht, sind keine Seltenheit.

Ein weiteres Problem, das die Wirksamkeit der Arbeit der Frauenorganisationen begrenzt, sieht Schäfer in den nicht ausreichend beachteten Unterschieden in der Gewalterfahrungen von Frauen unterschiedlicher Gesellschaftsschichten, was auch mit dem neuen Selbstbild Südafrikas als *Regenbogennation* zu tun hat. Sie argumentiert: „Die Bedeutung von Frauen-Rechtsorganisationen im Kräftespiel des gesellschaftlichen Wandels wird aber daran zu messen sein, inwieweit es ihnen gelingt, über Informations- und Beratungsangebote hinaus Gleichheit und Differenz im Geschlechterverhältnis als Spiegelbilder innergesellschaftlicher Ungleichheiten aufzuarbeiten [...]. Die Grundlage dafür wäre es, Differenzen zwischen Frauen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen sozialen Status nicht länger auszublenden, sondern sie als gesellschaftlich konstruiert zu betrachten und historisch zu kontextualisieren.“ (S. 277)

In einem eigenen Kapitel (14) geht die Autorin auf Männerorganisationen ein, die sich die Neubestimmung von Maskulinität zum Ziel gesetzt haben, wie etwa die Rettungsschwimmer aus einem Township von Durban, die männlichen Jugendlichen eine Alternative zur ständigen Konfrontation mit gewalttätigen Gangs anbieten. Die relativ starke Isolation der Männerorganisationen von anderen NGOs, die Schäfer vor allem auf sozio-kulturelle Gründe, aber auch auf die geringe Bereitschaft von Frauenorganisationen mit ihnen zu kooperieren, zurückführt, stellt die wenigen Organisationen dieser Art vor Probleme – ebenso wie die Tatsache, dass immer noch nur wenige Männer bereit sind, bei öffentlichen Veranstaltungen für einen Wandel des Männlichkeitsbildes einzutreten. (S. 323)

Der eher knappen Schlussbetrachtung folgt eine ungewöhnlich umfangreiche Bibliographie, mit deren Hilfe die Autorin eine vertiefende Beschäftigung mit dem einen oder anderen behandelten Thema anregt.

Denn die beeindruckende Menge an verarbeiteter Literatur verweist zugleich auch auf eine Schwäche des Buches: eine große Zahl an Themen wird angerissen, doch bleibt die Beschäftigung damit streckenweise an der Oberfläche. So schreibt Schäfer selbst in ihrer Einleitung, dass sie die unterschiedlichen Facetten von geschlechtsspezifischer Gewalt „wie mit einem Scheinwerferlicht“ beleuchtet (S. 5) – ein Anspruch, den sie jedenfalls einlöst.

Die einzelnen Kapitel von „Im Schatten der Apartheid“ lassen sich auch gut für sich genommen lesen und das interessant und engagiert geschriebene Buch bietet allen, die sich für Gender und Gewalt in Südafrika interessieren, einen aktuellen und kritischen Überblick über die Problematik und deckt zugleich auch ihre historischen Wurzeln auf.